

EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE

Zünde im
Dunklen
einen
Traum an



BARBARA HOMOLKA

Zünde im Dunklen einen Traum an

Von Barbara Homolka

18, Rue du Presbytère
50430 Saint-Germain-sur-Ay
France

Telefon: +33 233 45 27 15

Zünde im Dunklen einen Traum an

Eine Weihnachtsgeschichte

von

Barbara Homolka

Barbara Homolka
18, Rue du Presbytère
50430 Saint-Germain-sur-Ay
France

Als ich Kind war, da war Weihnachten einfach wundervoll. Am ersten Advent fingen wir an, Plätzchen zu backen. Draußen lag meist richtig Schnee, und wir gingen Schlitten fahren und Iglus bauen und Schneeballschlachten schlagen. Das Fest selbst war ein Geheimnis. Einen Tag vor Heiligabend wurde das Wohnzimmer verriegelt und erst zur Bescherung wieder geöffnet, wenn wir Kinder es nicht schafften, heimlich nachts durch unsere Durchreiche hineinzukrabbeln.

Wenn Oma zu Besuch war, hatten wir Kinder meist Lieder einstudiert oder ein kleines Theaterstück. Ja, Weihnachten war einfach toll!

Als dann die Pubertät kam, wurde es schwierig. Die Erwachsenen vor allem. Mein Vater erkrankte schwer und wurde unberechenbar. Statt Geschenke zu packen und den Baum zu schmücken, rannte er wie von Sinnen mit einem Küchenmesser hinter uns her und trieb uns raus in den kalten Winter, der so gar keinen Spaß mehr machte.

Ich wurde menschen scheu. Stromerte Tage lang allein durch den Wald. Mied meine Freundinnen. Schwänzte die Schule. Dort drohte Nichtversetzung oder gar Schlimmeres.

An einem Tag im Advent zog ich mal wieder durch meinen Lieblingswald und schlug durch den frisch gefallenen Schnee einen mir noch unbekanntem Weg ein. Er mündete auf einer Lichtung, auf der ein schiefes, kleines Haus stand. Als ich mich

näherte, schlug mir wildes Hundegebell entgegen. Ich wollte schon Reisausnahmen, doch eine Stimme rief: „Komm ruhig näher.“

Zwischen einer Meute Hunde, eine dicke Katze direkt zu Füßen, umringt von einigen fröhlich scharrenden Hühnern stand eine kleine, runde und völlig alterslose Frau. Aus ihren braunen Augen blitzte es schelmisch und gleichzeitig warmherzig. „Möchtest du einen Kakao?“

Und ob ich wollte. Ich folgte ihr – zusammen mit den Hunden und der Katze – ins Haus. Drinnen roch es nach Lebkuchen, und bald schon konnte ich in einen reinbeißen und wohlig am Kakao schlürfen.

Sie hieß Margaretha, „aber sag einfach Mara“, bot sie mir an. Ihr Mann war längst gestorben, die Kinder aus dem Haus. Seitdem drehte sich ihr Universum um die Tiere: Hunde, Schafe, Hühner, Kaninchen, Bienen und die Mieze.

„Du kannst mir helfen“, schlug Mara vor, als ich meinen Kakao zu Ende geschlürft hatte, „ich muss zum Weihnachtsmarkt und noch packen.“ In einem kleinen Zimmer türmten sich die Kisten: selbst gesponnene Schafswolle, echte Bienenwachskerzen, frischer Waldhonig, feiner, filigraner Silberschmuck und Dosen mit den leckeren Lebkuchen. All das verstauten wir in einen tannennadelgrünen Kombi und fuhren zum Weihnachtsmarkt in meine Heimatstadt. Ich verbrachte den ganzen Tag bei ihr, packte Geschenke ein und staunte. Über heitere Gelassenheit und Herzenswärme und die guten Worte für jeden, der am Stand vorbei schaute. In meinem Herzen wurde wieder Weihnachten.

Die nächsten drei Jahre wurde Maras Haus im Wald meine Zufluchtsstätte. Zuhause war es unerträglich? Es gab Ärger in der Schule? Niemand verstand mich oder wollte zu mir halten?

Bei Mara und den Tieren konnte ich all das hinter mir lassen. Und lernte alles, was sie konnte. Schafe scheren zum Beispiel. Mara hatte eine eigene Methode, klemmte das Schaf so halb zwischen die Beine, halb ruhte es auf ihrem Schoß und mit der Handschere ging sie ruhig und konzentriert zu Werke. Ich wusch Wolle, kämmte und verspann sie, strickte meinen ersten Pullover daraus – obwohl sämtliche Handarbeitslehrerinnen mich längst als hoffnungslosen Fall abgestempelt hatten. Ich lernte, Honig zu ernten und zu schleudern, Kaninchen und Hühner zu schlachten, weil es dazu gehörte. Mühte mich im Gemüsegarten und freute mich über zarte Pflänzchen, die zu stattlichem und leckerem Gemüse heranwuchsen. Streunte nie mehr alleine durch den Wald, sondern hatte immer einige der Hunde an meiner Seite. Half Hundewelpen und Lämmern ins Leben und sah Küken schlüpfen.

Und ich lernte, mich selber wieder anzunehmen. „Dorothea bedeutet Geschenk Gottes, und das bist du auch“, erklärte Mara mir, „du bist gut, so wie du bist, sonst hätte Gott dich nicht so gemacht.“ Und bei ihr durfte ich so sein, wie ich war und wurde doch eine andere, als ich vorher gewesen bin.

Ich schaffte ohne Sitzenbleiben meinen Schulabschluss und ließ mich in die große, weite Welt hinaustreiben. Eine verlorene Tochter, ein schwarzes Schaf. Eine Nusschale im Ozean – oft orientierungslos und doch nie in Gefahr, unterzugehen. Ich wurde eine Heimatlose und Suchende viele Jahre lang und kehrte weder in mein Elternhaus, noch zu Mara zurück. Bis zu jenem Dezembertag zehn Jahre später.

Es war der Tag vor Heiligabend, als ich einer plötzlichen Eingebung folgend, mein Auto durch dichtes Schneegestöber gen meine alte Heimatstadt lenkte. Der

Weihnachtsmarkt hatte offen und begrüßte mich mit dem Zauber, den er in Kinder- und Jugendtagen verströmt hatte. Und dann sah ich sie, eine kleine, alterslose Frau, in ihrem Holzhüttchen, umgeben von Wollbergen und Wachskerzen und handgefertigtem Schmuck: Mara. Ihre Augen blitzten warmherzig und schelmisch zugleich. „Da bist du ja“, begrüßte sie mich. Ich griff ihre Hände. Sie waren warm und rau von der Arbeit, so wie ich sie in Erinnerung hatte. Es war, als wäre die Zeit stehen geblieben, als wären die letzten zehn Jahre nicht und ich nie weg gewesen. Ich war angekommen und musste doch wieder fort.

„Hier, nimm eine Kerze mit, damit du den Weg auch findest“, sagte Mara zum Abschied. „Und wenn du je mal keine Kerze dabei hast, dann zünde dir einfach im Dunkeln einen Traum an.“ So trennten wir uns mit dem Versprechen, uns nie wieder aus den Augen zu verlieren.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag fand sie eine ihrer Töchter selig für immer eingeschlafen auf dem Sofa, von ihren Hunden umringt, eine Katze neben sich liegend.

Und auch wenn ich meine eigene Lebenskerze seither oft von beiden Enden angezündet habe – diese eine Kerze steht noch heute in meinem Schrank, um mich daran zu erinnern, dass ein einziger Mensch und ein einziger Tag vermögen, Licht in unser Leben zu bringen.